Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 121 (1953)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen

Luzern, 3. September 1953 **121. Jahrgang • Nr. 36**

Hornussen

Inhaltsverzeichnis: Hirtenschreiben Sr. Exzellenz Mgr. Dr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel und Lugano, zum 150-Jahr-Jubiläum des Eintritts des Kantons Aargau in den Bund der Eidgenossen — Um die Glaubensmöglichkeit — Der Papstbrief: «In Poloniae annalibus» — Die Pfarrei — Die Gebote und das Wirtschaftsleben — Zum Todesdatum des hl. Bernhard — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Rezensionen

Hirtenschreiben

Sr. Exzellenz Mgr. Dr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel und Lugano, zum 150-Jahr-Jubiläum des Eintritts des Kantons Aargau in den Bund der Eidgenossen

Liebwerte Diözesanen des Kantons Aargau!

Schon einmal gab Uns dieses Jahr Gelegenheit, ein Hirtenwort an das katholische Volk des Kantons Aargau zu richten; denn Unser Schlußwort am eindrucksvollen Katholikentag im römischen Amphitheater von Windisch galt nicht nur den anwesenden, sondern allen aargauischen Katholiken. Indessen bieten Uns die bevorstehenden Festlichkeiten zum Jubiläum eurer engeren Heimat den willkommenen Anlaß, mit diesem Hirtenschreiben euch noch in größerer Anzahl zu erreichen und alle eure Pfarrgemeinden zur religiösen Mitfeier einzuladen.

Wir tun es nicht nur im Bewußtsein rein kirchlicher Verbundenheit des Hirten zur geliebten Herde und öffentlichrechtlicher Beziehungen zu eurem Kanton als einem der sieben Diözesanstände, sondern auch auf Grund verwandtschaftlicher Bande der Ahnenschaft väterlicherseits mit Bremgarten und im Hinblick auf Unseren Heimatkanton Thurgau. Dieser feierte ebenfalls im heurigen Jahr den Eintritt als gleichberechtigtes Glied in den Bund der Eidgenossen. Mit ihm teilt der Kanton Aargau eine nahezu gleiche Vorgeschichte: Der eine wie der andere Stand gehörte als Untertanenland schon seit Jahrhunderten zur Eidgenossenschaft, und das nämliche Jahr 1803 machte beide zu selbständigen Kantonen im Eidgenössischen Bund. Beide teilen heute zudem mit wenigen Unterschieden die gleiche Kirchenverfassung — der Kanton Aargau seit den Jahren 1885 und 1927 —, eine Eigenart, die in diesem Rahmen besondere Erwähnung verdient. Diese Art von Verfassung billigt den Konfessionen unter staatlicher Anerkennung als Landeskirchen mit Steuerrecht die Selbstverwaltung in kirchlichen Angelegenheiten zu. Synode und Synodalrat ordnen diese Angelegenheiten im besten Einvernehmen mit dem Bischöflichen Ordinariate.

Die kostbaren Früchte des denkwürdigen Ereignisses vom Jahre 1803 waren Friede und Freiheit, höchste Werte menschlicher Gemeinschaft. Wie reich und groß der Segen von Friede und Freiheit unserem Lande geworden ist, wissen wir Schweizer von heute nach zwei Weltkriegen und angesichts beängstigender Zustände in unserer Umwelt wohl noch besser zu würdigen als die Ahnen, die uns diese Güter vererbt haben.

Als Bürger gilt eure Aufmerksamkeit den politischen Geschicken eurer engeren Heimat, als Christen richtet ihr ihr sie auf die Geschichte der Kirche in eurem Kanton. Sie werden euch in umfassender Art dargestellt in der gediegenen Festgabe «Erbe und Auftrag» der Aargauer Katholiken zum Katholikentag im Jubiläumsjahr. In eurem und im eigenen Namen sprechen Wir den Mitarbeitern an diesem Werk Unseren aufrichtigsten Dank aus.

Der Aargauische Katholikentag war nicht allein eine religiöse Feier und Kundgebung in der Öffentlichkeit. Er war auch der Ausdruck für die Stellung des römisch-katholischen Volksteiles im öffentlichen Leben. Er war Zeichen für die Verwirklichung jenes Zustandes, wie ihn die Staatsmänner in der Frühzeit des Kantons bereits anstrebten, als sie das Verhältnis der Konfessionen im Sinne der Gleichberechtigung ordneten. Dieses Verhältnis der Parität, bestehend aus der gleichmäßigen Vertretung der Konfessionen in den Behörden, war im Grunde das, was der Natur des neuen Kantons entsprach. Unsere Glaubensgenossen bildeten zwar von jeher die Minderheit, aber eine fast ebenbürtige Minderheit. Es zeugt von der Weisheit und Weitsicht der ersten Staatsmänner und es zeugt vom Gerechtigkeitssinn der Mehrheit, daß sie bereit waren, mit der Minderheit auf dem Boden der Gleichberechtigung zusammenzuarbeiten. Aus dem Samen solcher Gesinnung konnte eine Frucht auf-

gehen, die dem neuen Staatswesen zum Aufbau und Segen gereichte.

Trotzdem blieb dem treu-katholischen Volksteil des Kantons Aargau auch eine Zeit des Leidens nicht erspart. Mit den fricktalischen Gebieten wurden auch staatskirchliche Gesetze und Bestrebungen übernommen, welche die Kirche vollends der Botmäßigkeit des Staates unterstellten. Dazu gesellte sich der kirchenfeindliche Zeitgeist des 19. Jahrhunderts. Es kam zum Beschluß der Trennung von Kirche und Staat. Und nachdem der Kanton schon unter Schwierigkeiten dem Bistum Basel beigetreten war, folgte in den schlimmsten Zeiten des Kulturkampfes der Austritt aus dem Bistumsverband. Eure Vorfahren haben in dieser Bedrängnis tapfer durchgehalten, und ihre Leiden und ihre Treue bereiteten den Boden für eine neue Pflanzung. Einsichtige Männer aus allen Lagern machten den Boden wieder frei für jene glückliche Saat, die in den Anfängen des Kantons gepflanzt war: Gleichberechtigung und schließlich Selbstverwaltung der Konfessionen.

Auf diese glückliche Wendung sehen Wir heute mit getrostem Bick zurück und wissen Kirche und Staat im Kanton Aargau in wohlgeordneten und friedlichen Verhältnissen. Wir danken Gott für das Walten seiner Vorsehung und rufen euch auf, mit freudvollen Gefühlen das Jubiläum eurer Heimat mitzufeiern. Wir rufen euch auf, durch christliche Gesinnung und Haltung im persönlichen und im öffentlichen Leben das Eure beizutragen und als treue Katholiken am Wohle eurer engeren Heimat mitzuwirken, in der Überzeugung, daß Religion und Sittlichkeit die Grundlage für die Wohlfahrt des Staates sind.

Wir benützen die Gelegenheit, allen denen Unseren Dank auszusprechen, die für das Wohlergehen des katholischen Volksteiles in der Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten in treu-katholischer Gesinnung besorgt sind: dem Synodalrat, der Synode, den Kirchenpflegen der Pfarrgemeinden. Wir danken auch dem katholischen Volksverein, dem katholischen Frauenbund und den ihnen angeschlossenen Vereinen, die im Sinne des Laienapostolates den Seelsorgern zur Seite stehen.

Wir danken der Regierung, die Uns als Diözesanbischof zum Feste eingeladen hat und die mit Uns wohlgesinnte und für den Kanton ersprießliche Beziehungen unterhält.

Damit empfehlen wir Regierung und Volk eures liebwerten Kantons für eine glückliche Zukunft dem gütigen Machtschutze Gottes.

Für die religiöse Feier verordnen wir was folgt:

1. Dieses Hirtenschreiben ist Sonntag, den 30. August, von den Kanzeln den Gläubigen bekanntzugeben;

2. Sonntag, den 6. September, soll nach dem Hauptgottesdienst vor dem ausgesetzten Hochwürdigsten Gut ein Gebet für die Heimat verrichtet werden, auf daß Gott der Herr Staat und Volk des Aargaus wie die ganze liebe Schweiz segnen und behüten wolle. Zum Dank für alle Wohltaten Gottes ist das «Großer Gott» zu singen, worauf der sakramentale Segen erteilt wird. Abschließend möge der Schweizerpsalm gesungen werden.

Mit Gruß und Segen

Gegeben zu Solothurn, den 22. August 1953

† Franziskus
Bischof von Basel und Lugano

Um die Glaubensmöglichkeit

In Nr. 30 und 31 der «Kirchenzeitung» ist in der Auseinandersetzung mit Haenßler die Glaubensmöglichkeit der heutigen jungen Generation erörtert worden. Es war dabei zu unterscheiden zwischen dem Wissen um das Dasein Gottes und dem Glauben an seine Offenbarung. Das Wissen um die Existenz Gottes ist eine der Voraussetzungen des Glaubens an seine Offenbarung, und zwar ein wichtigstes Element der praeambula fidei. Andere Elemente derselben sind nach der Möglichkeit und Erkennbarkeit der Offenbarung deren Tatsächlichkeit und Glaubwürdigkeit. Letztere ist wesentlich im Wunder verwurzelt und verankert in all seinen vielen Erscheinungsformen. Damit wird der Forderung des Völkerapostels Genüge geleistet, der geschrieben hat: Rationabile obsequium vestrum (Rom. 12, 1). Der Appell an die Ratio, welcher da erhoben wird, ist auch im schon erwähnten Wort des Apostelfürsten Petrus enthalten: Parati semper ad satisfactionem omni poscenti vobis rationem de ea, quae in vobis est spe (1. Pt. 3, 15).

Der rationale Weg der Glaubensbegründung ist der primäre Weg in dem Sinne, daß ohne ihn eine Glaubensbegründung einfach unmöglich ist. Daraus erhellt zur Genüge seine Bedeutung. Objektiv ist kein Gottesglaube verwurzelt und verankert ohne rationale Glaubensbegründung, und subjektiv kann auf die Dauer keine Glaubensbegründung standhalten ohne diese ihre rationale Verwurzelung und Verankerung. Wohl gibt es neben den primären noch sekundäre Glaubwürdigkeitskriterien. Sie stützen sich einerseits auf menschliche Glaubwürdigkeit, anderseits auf die Auswirkungen der Offenbarung, beweisen aber für sich allein niemals ausreichend die Glaubwürdigkeit der Offenbarung. Daneben gibt es noch gänzlich ungeeignete Kriterien der Glaubwürdigkeit der Offenbarung. Sie stammen samt und sonders aus untauglichen Versuchen sog. moderner Glaubensbegründung und haben nächste Beziehungen zum Modernismus. Es ist in diesem Zusammenhang auch an die Versuche des Pragmatismus zu erinnern.

In der «Civitas» (August 1953, S. 645 ff.) greift Hermann Seiler diese Fragen auf in seinem Artikel: «Zur Glaubensfrage der jungen Generation.» Er bezieht sich auf das Gespräch zwischen den Generationen usw., wie die Basler «NZ.» dasselbe durch Rektor Otto Brogle, Dr. Ernst Haenßler, Prof. Heinrich Rarth usw. führen ließ, worauf an dieser Stelle hingewiesen worden ist. Dann bemerkt Seiler: «Es stellt sich die Frage nach den Wegen des Glaubens für unsere Jugend. Sicher neigt die junge Generation weniger als eine vergangene zum Rationalistischen. Darum ist sie auch von einer intellektuellen Apologetik älteren Stiles nicht mehr gepackt. Es wird darum vielfach gelten, in den Wegen des Glaubens für sie neue Akzente zu setzen. Der Studentenseelsorger der Ecole Normale in Paris, O. Brien, hat kürzlich darüber in der Zeitschrift «Etudes» bemerkenswerte Gedanken geäußert. Wenn diese Jugend aus einem relativ behüteten Kreis einer christlichen Familie oder eines Internates heraustritt in eine Umwelt, in der das Christliche nurmehr in mehr oder weniger großen Restbeständen vorhanden ist, und wenn dann die Weltschau eines Jugendglaubens plötz-

lich aus irgendeinem Grunde in Erschütterung gerät, so ist es sicher zumeist entscheidend, ob diesen Jugendlichen irgendwo in den Menschen ihrer Umgebung ein lebendiges Zeugnis von Gott und von Christus entgegentritt. Der Erweis der wirklichen Kraft des Glaubens wird für sie maßgebend sein... Von hier aus wird der lebendige Gott und die Christuswirklichkeit für diese junge Generation nur zu oft erst Gestalt gewinnen oder wieder errungen werden. Wo die lebendige Gottes- und Christuswirklichkeit in gewissen Momenten aufgeleuchtet ist, wird es gelten, sie geistig auszubauen und sie — nicht als intellektuellen Turm, sondern wieder als lebendige Wirklichkeit der Offenbarung Gottes — ins Leben mit allen seinen Bereichen hineinzustellen usw...»

Hier scheint in der «Civitas» wie in den «Etudes» das eingangs angedeutete Problem der Glaubensbegründung auf. Hier wird symptomatisch auf gewisse Möglichkeiten hingewiesen, die zu beachten sind. Es ist vom «Rationalistischen» von der «intellektuellen Apologetik älteren Stiles» die Rede, von der «neuen Akzentsetzung», vom «lebendigen Zeugnis für Gott und für Christus», vom «Erweis der wirklichen Kraft des Glaubens» usw. In die Schulsprache übersetzt, ist damit das Problem der primären und sekundären Glaubwürdigkeitskriterien aufgeworfen. Man muß den Rahmen sicherlich weiter spannen als nur für die junge Generation oder gar nur für die akademische Jugend, obwohl es ganz klar ist, daß die Jugend sich ihre geistige Welt erobern muß und die akademische Jugend nicht nur in besonderer Weise dafür berufen und befähigt ist, sondern diese Reifungskrise des Geistes und Glaubens auch ganz besonders intensiv erlebt. Aber die Glaubensfrage stellt sich für jeden Menschen: Graecis ac barbaris, sapientibus et insipientibus debitor sum (Rom. 1, 14). Somit muß sich jeder Seelsorger, nicht nur der Jugendseelsorger und der Akademikerseelsorger, mit den Wegen der Glaubensgründung befassen.

Wieweit der heutige Seelsorger da auf diesen Wegen ähnlichen Erscheinungen begegnet und ähnliche Beobachtungen macht, wie sie oben dargestellt wurden, ist schwer zu sagen. Es ist eine Frage der Tatsachen und der Erfahrung. Immerhin wird man sie nicht verallgemeinern dürfen. Wo sie vorhanden sind, ist ihnen selbstverständlich Rechnung zu tragen. Daß dies nicht darin bestehen kann, der allfälligen Neigung zur Ablehnung des «Rationalistischen» nachzugeben, dürfte klar sein. Immerhin gilt es, die «intellektuelle Apologetik älteren Stiles» (was ist das eigentlich?), die immerdar durchschlagskräftig ist und bleibt, in entsprechender Weise und «neuer Akzentsetzung» zu vermitteln. Die neue Akzentsetzung kann aber nie in der Ablehnung der primären Glaubwürdigkeitskriterien zugunsten sekundärer oder gar untauglicher Versuche zur modernen und modernistischen Glaubensbegründung bestehen, sondern es gilt, die «lebendige Gottes- und Christuswirklichkeit geistig auszubauen».

Schon das Vatikanum hat diesbezüglich geschrieben und definiert: «Ut fidei nostrae obsequium rationi consentaneum esset, voluit Deus cum internis Spiritus Sancti auxiliis externa iungi revelationis suae argumenta, facta scl. divina atque imprimis miracula et prophetias, quae cum Dei omnipotentiam et infinitam scientiam luculenter commonstrent, divinae revelationis signa sunt certissima et omnium intelligentiae accommodata» (DB. 1790). Der Weg rationaler Glaubensbegründung durch die primären Glaubwürdigkeitskriterien der Wunder ist unbedingt zu begehen. Keinerlei Abneigung vor «Rationalismus» und «intellektueller Apologetik älteren Stiles» darf ihn übersehen.

Wenn das Vatikanum von den signa certissima spricht, ist das sowohl objektiv wie subjektiv gemeint und wird durch die Beifügung noch unterstrichen: «omnium intelligentiae accommodata.» Die Weltschau irgendeines Jugendglaubens braucht also nichts zu befürchten. Gestützt auf die «intellektuelle Apologetik älteren Stiles» kann und wird sie mit der Gnade Gottes nicht erschüttert werden. Mit dem Erweis der wirklichen Kraft des Glaubens muß man vorsichtig operieren. Für sich allein genügt ein solches sekundäres Kriterium keineswegs. Schließlich vollbringen auch Vertreter von Glaubensrichtungen, die wir als irrig bezeichnen müssen, Werke, die als «lebendiges Zeugnis» und «Erweis wirklicher Kraft» Eindruck machen können, ohne im geringsten ein Weg der Glaubensbegründung zu sein und sein zu können. Der lebendige Gott und die Christuswirklichkeit kann niemals nur durch das erst Gestalt gewinnen oder wieder erringen. Selbstverständlich übersieht niemand die psychologische Kraft des gelebten Glaubens: Verba docent, exempla trahunt! Aber das ist nicht ein erster und schon gar nicht ein einziger Weg der Glaubensbegründung. Man wird auf die intellektuelle Apologetik älteren Stiles nie und nimmer verzichten können, wenn man das Glaubwürdigkeitsurteil objektiv und subjektiv einwandfrei verwurzeln will.

Die Diskussion um die Glaubensmöglichkeit im allgemeinen und um die Glaubensfrage der jungen Generation zeigt einmal mehr die Bedeutung fundamentaltheologischer Belange auf. Die alten Wahrheiten müssen jedem Geschlechte wieder nahegebracht werden. Es ist selbstverständlich, daß dabei von den gegebenen psychologischen Anknüpfungspunkten ausgegangen werden muß. Man muß es aber auch hier mit der Methode des hl. Ignatius halten: Zu seiner Türe hinein und zu meiner Türe heraus, d. h. man knüpft an die gegebenen subjektiven Daten an, um sie zu den allgemeingültigen objektiven Grundlagen hinzuführen. A. Sch.

Der Papstbrief: «In Poloniae annalibus»

Am 16. Juli 1953 richtete Papst Pius XII. an Kardinal Stephan Wyszynski, Erzbischof von Gnesen und Warschau, sowie an die übrigen Erzbischöfe, Bischöfe und Ordinarien Polens ein apostolisches Schreiben zum 7. Zentenar der Heiligsprechung des hl. Stanislaus, Märtyrerbischof von Krakau. Das lateinische Original ist in Nr. 181, von Freitag, den 7. August 1953, des «Osservatore Romano» erschienen und wird nachfolgend in privater Übersetzungg geboten. Die Parallelen sind klar. A. Sch.

Geliebter Sohn! Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

In den Annalen Polens, die an Heldentaten so reich sind, ist der Name des heiligen Stanislaus, eurer Heimat erhabenen Patrons, unauslöschlich eingegraben. Da er von Unserem Vorgänger Innozenz IV. vor bald 700 Jahren ins Verzeichnis der Heiligen eingetragen worden ist, habt ihr, lieber Sohn und ehrwürdige Brüder, einhellig beschlossen,

im Verein mit dem Welt- und Ordensklerus und den eurer Hirtensorge anvertrauten Gläubigen das Andenken daran in würdiger Weise zu begehen.

Ihr habt Uns in kindlichem Sinn kürzlich davon benachrichtigt, als ihr deswegen in der Stadt Krakau zusammenkamet und Unsere sofort telegraphisch übermittelten Glückwünsche und Wünsche empfangen. Wir wollen nun gewissermaßen durch dieses Schreiben den neuen Feierlichkeiten die Krone Unserer väterlichen Freude aufsetzen, den großen heiligen Stanislaus mit dem Preise verdienten Lobes erheben und euch aufs neue ermahnen, euch, wie ihr es ja auch tut, auf seine Fürsprache zu verlassen und an seiner Starkmut ein Beispiel zu nehmen.

Der illustre Name dieses heiligen Bischofes verherrlicht in strahlendstem Lichte die Geschichte der Kirche Polens, denn durch sein Wirken ist die erste Zeit der christlichen Religion in eurem Lande durch die Glorie des Martyriums geweiht worden. Es fehlte eurem Volke noch der Hirte, welcher sein Leben für seine Schafe hingab zum Schutze des Glaubens und der christlichen Sitten und so die dort ausgestreuten Samenkörner des Evangeliums durch sein Blut mehr und mehr befruchtete.

Das leistete der Bischof von Krakau. Von der Vorsehung Gottes erweckt, erwies er sich als ein hell strahlendes Vorbild christlichen Starkmutes. Ausgezeichnet durch Frömmigkeit gegen Gott und überströmende Liebe zum Nächsten, war dem hl. Stanislaus nichts süßer als alle Sorge der anvertrauten Herde zuzuwenden, und er strebte nach nichts mehr als bis zur letzten Zeit seines Lebens, das Bild des göttlichen Hirten aufs vollkommenste in sich abzubilden. Um aber die öffentlichen und privaten Sitten nach den Vorschriften des Evangeliums genauestens auszurichten, scheute er selber keine Arbeit und schreckte vor keinen Schwierigkeiten zurück, nicht einmal damals, als er die verworfenen Sitten des Königs Boleslaus brandmarkte und so dessen Wut sich zuzog. Der ruchlose Tyrann konnte den Bischof durch Verfolgungen und grausame Quälereien plagen, aber er vermochte sein unerschütterliches Herz nicht zu beugen. Er gab seinen Schafen das Beispiel unerschrockener Standhaftigkeit. Lieber gab er sein Leben hin und krönte es durch die Palme des Martyriums, als daß er sich gegen sein Pflichtbewußtsein verfehlt hätte.

Mit welcher Liebe und mit welcher Ehrfurcht eure Vorfahren nun diesen ausgezeichneten Bischof umgaben, zeigt klar der sofortige Unwillen des christlichen Volkes wegen des grausamen Mordes an seinem Hirten und der bittere Seelenschmerz, welcher dermaßen aufflammte, daß der Urheber des ruchlosen Verbrechens, wie es überliefert ist, gezwungen wurde, das Reich zu verlassen und für immer in die Verbannung zu ziehen. Diese Liebe und Bewunderung gegenüber diesem standhaftesten Helden Christi hat in den verflossenen Jahrhunderten nicht abgenommen, sondern kann noch heute festgestellt werden, wie sie zur Freude Unseres Herzens und süßen Hoffnung in neuem Eifer erglüht.

Denn die Bitterkeiten, welche ihr heutzutage durchmacht, haben eine Ähnlichkeit mit der rauhen Zeit, in welcher die überaus große Standhaftigkeit dieses Märtyrers aufleuchtete. Wiederum hat sich leider die Nacht des Unglücks auf das fromme und immer gläubige Polen niedergesenkt. Doch erstrahlen gleich leuchtenden Gestirnen durch die Finsternis, die alles einhüllt, eure Tugenden, welche schon lange die auf der ganzen Erde verbreitete Kirche Gottes wahrnimmt: Wir bewundern sie und in Verehrung wird sie die Nachwelt der Geschichte überliefern. Gott allein, der Spender der Kraft und der Zeuge der Kämpfe wird nach Verdienst den Lohn geben. Wieviel haben auch alldort heute für die unversehrte Bewahrung des katholischen Glaubens Gut und Leben hingegeben. Wieviel Bischöfe und Priester und Ordensleute werden gefangengehalten, weil sie unerschrokkene Hüter der Gerechtigkeit waren. Wie viele Seelsorger und Gläubige jeden Standes und Alters wurden eingekerkert, in Eiswüsten deportiert, rechtlos gemacht, bestraft, mit Beschimpfungen und Schmähungen bedacht, weil sie treu am Evangelium festhielten.

Ewiger Ehre sind ohne Zweifel alle diese würdig, welche auf diesem rauhen Wege, der Lässigen und Faulen versagt ist, den Spuren des hl. Stanislaus gefolgt sind und öffentlich dafür Zeugnis ablegten, daß im polnischen Volke noch die alte Tugend lebt, die eher bereit ist, wenn ihr Schändlichen befohlen wird, selbst die äußersten Übel auf sich zu nehmen, als sich schimpflich zu fügen. Man soll ja nicht glauben, daß diese prächtige Haltung ohne Kraft und Wirkung bleiben werde, die später vielleicht klarer zutage treten werden. Denn der Geist Gottes, welcher in den frommen Herzen der christlichen Helden glüht und ihre denkwürdigen Taten anregt, läßt deren geistliche Frucht zu gesegneter Reife heranwachsen und pflegt den großen Eifer wirkungsvoller Eintracht zu fördern. Das zeigte sich glücklich auch in polnischen Landen, als sich der hl. Stanislaus mit dem göttlichen Opferlamme vereinigte und den Altar mit dem Purpur seines Blutes rötete.

Denn aus dem vergossenen Blute dieses starkmütigsten Märtyrers erwuchs keine geringe Nachkommenschaft heiliger Männer zum unsterblichen Ruhme der Polen. Es genügt, wenige Beispiele anzuführen. Da erblühte der hl. Hyazinth Ordowaz aus dem Predigerorden, der in ausgedehntesten Gegenden zahllose Sünder zu den Füßen Christi und zur Verzeihung führte. Da erstrahlte der selige Ceslaus, der Breslau gegen den Ansturm und die Scharen der Mongolen schützte, der selige Sadok und seine 48 Gefährten aus dem Dominikanerorden. Sie wurden zu Sandomir von denselben wilden Feinden grausam gepeinigt und grüßten in ihrem Schwanengesang die Mutter Gottes und der Menschen. Durch strahlende Tugend erreichten unvergänglichen Ruhm die seligen Bischöfe Vinzenz Kadlubek und jener unermüdlichste Johannes Brandota, welcher sich sehr darum bemühte, Stanislaus unter die Zahl der Heiligen einreihen zu lassen. Auch die überaus angenehmen und auserwählten Blumen des Frauengeschlechtes dürfen nicht verschwiegen werden: Die hl. Hedwig, Herzogin von Schlesien und Patronin Polens, die seligen Kinga, Yolanta, Salomea, Bronislawa, in deren Nachfolge jene Hedwig aus Gent, Königin von Polen, so eifrig voranschritt, unvergänglicher Bewunderung würdig, weil sie die Liebe zu Gott und das Heil der Seelen allen Schmeicheleien vorzog und nun über eurem Lande als freundlicher Stern erstrahlt.

Es erfreut auch, daran zu erinnern, was die polnischen Bischöfe zur würdigen Gedächtnisfeier des hl. Stanislaus auf der zu Leczyca abgehaltenen Synode beschlossen haben, als hundert Jahre verflossen waren, seitdem er in den Himmel enteilt war. Sie ahmten eifrig das Streben nach Gerechtigkeit nach, das ihn einst erfüllt hatte, und sanktionierten vortreffliche Gesetze, um die Ungerechtigkeiten hochfahrender Unterdrücker zu verhindern und die Güter und Rechte der bescheidenen Bürger zu schützen. Der gerechte Fürst Kasimir stimmte ihnen sofort gänzlich zu, und so kam damals der erste Bund der Polen zustande, welcher unter dem Schutze des hl. Stanislaus die arrogante Schurkerei in euren Grenzen niederhielt. Ohne Zweifel förderte der hl. Stanislaus

nicht weniger den Frieden als die Gerechtigkeit. Kaum war die Kunde nach Polen gelangt, er sei vom römischen Papste heiliggesprochen worden, da strömte euer Volk in hellen Scharen nach Krakau zur Verehrung seiner heiligen Reliquien. Da vereinten sich der apostolische Legat, die Bischöfe Polens, fünf Fürsten, eine unzählbare Schar von Priestern und Christgläubigen, die alle nach wiederhergestellter Eintracht religiöse Freude atmeten. Ganz Polen, das vorher durch Zwistigkeiten zerfleischt war und kaum durch den Mongolensturm geeinigt werden konnte, stand einmütig, tatkräftig und gediegen am Grabe des hl. Stanislaus da. Fahrt fort, diese festeste Einigkeit der Herzen zu bewahren, um die schweren Krisen, welche ihr jetzt durchmacht, überwinden zu können. Sie ist auch in Zukunft mit größter Sorgfalt zu bewahren, damit ihr das wirkungsvoll ausführen könnt, was euch Gott zu tun aufträgt. Denn es ist ein Weg zu großen Unternehmen unter die Füße zu nehmen. Wir sehen, daß ihr ihn willig geht, woraus Wir in der gegenwärtigen Not und Traurigkeit nicht geringen Trost schöpfen. Durch Gebete, Vorbild des Lebens und der Sitten und gute Worte sind auch jene zurückzugewinnen, welche Christi Hürde verlassen haben. Durch ihre Heimkehr sollen sie die Schar ihrer Brüder erfreuen, in der Kirche den wahren Gott verehren, den zu verlassen von Dunkelheit eingehüllt werden heißt, zu dem hinzutreten erleuchtet zu werden heißt. «Es ist nicht zum Verzweifeln; betet, predigt, liebet; Gott ist allmächtig. Sie haben schon begonnen, ihr Gesicht zu erkennen; viele sind schamrot geworden; Christus wird beistehen, daß auch die anderen zur Einsicht gelangen» (Augustinus, in Joh. VI 24 Migne PL. 35, 1456).

Ihr wißt, daß die unbesiegte Rechte Christi mit euch ist. Habt daher gar keine Furcht und stehet fest im Kampfe des Herrn. Euer Vertrauen sei fester als Basalt. Eure Liebe, auch gegen feindliche Menschen, möge wegen keines Unrechts abnehmen. Eure Hoffnung, heller als die Sonne, selbst wenn alles durcheinander zu gehen und zusammenzustürzen scheint, möge eure Vorsätze zu frommer Standhaftigkeit stärken und den unerschütterten Geist auf ruhigere Zeiten warten lassen. Was ist denn zu befürchten? «Die hl. Kirche versteht es, in Leiden zu wachsen und in Schmähungen ein ehrenwertes Leben zu führen. Sie versteht es, von Widerwärtigkeiten weder niedergedrückt noch vom Glück überheblich gemacht zu werden. Sie versteht es, im Glücke ihr Herz in Demut zu wappnen, im Unglück zur Hoffnung himmlischer Größe zu erheben» (Gregor der Große, Moralia Job, XX 15, 45, Migne PL. 76, 146).

Bedenket in euren Herzen: Wir sind zum Kriegsdienste des lebendigen Gottes berufen (Tert. Ad Martyres, Migne PL. 1, 624) und nach Überwindung von Sünde und Tod siegreich das Banner der Wahrheit und der Liebe hochzuhalten. Wir richten daher an jeden einzelnen von euch die Mahnung des hl. Ignatius von Antiochien an den hl. Polykarp: «Stehe fest wie ein geschlagener Amboß» (III, 1). Denn die von euch ausgestandenen großen Mühsale werden nicht ohne große Frucht bleiben.

Wir fühlen, wie Unser Herz wie von einer Süßigkeit durchdrungen wird, da Wir sehen, wie die hehre Gottesmutter so von euch und euren Gläubigen geliebt wird, daß ihr in diesem frommen Vertrauen keinem nachsteht und viele leicht übertrefft. Möge die Jungfrau vom Himmel daher gütig und gnädig die Polen, welche zu ihr Zuflucht nehmen, ansehen und als ihr Schutz und Schirm und Ruhm, von innigen Bitten bestürmt, als mächtigste Patronin in Freude verwandeln, was alldort nun Furcht erweckt.

Damit euch aber die heiligen Jahrhundertfeierlichkeiten geistliche Frucht in Fülle reifen lassen, erteilen Wir gerne die Erlaubnis, daß die Bischöfe an einem beliebigen Tage in üblicher Weise den apostolischen Segen mit vollkommenem Ablaß in Unserm Namen und Autorität erteilen können, und daß die Polen, sei es, daß sie in der Heimat oder außerhalb der Grenzen ihres Landes weilen, beim Besuche irgendeiner Kirche am Jahrestage der Heiligsprechung des hl. Märtyrers Stanislaus nur in diesem Jahre einmal einen vollkommenen Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können.

Es bleibt uns nichts anderes mehr übrig, als euch, geliebter Sohn und ehrwürdige Brüder, sowie allen und jeden Priestern, Ordensleuten und Christgläubigen, besonders der Jugend, um die ihr und die Eltern sich sorgen, den apostolischen Segen zu erteilen. Als Zeichen der väterlichen Liebe möge er euch die wirksame Hilfe Gottes bringen auf die Fürbitte des hl. Stanislaus, der sein geliebtes und berühmtes Land mit seinem glorreichen Martyrium verherrlicht hat und nun mit seiner mächtigen Fürbitte schützen möge.

Gegeben zu Rom, beim hl. Petrus, am 16. Juli 1953, im 15. Jahre Unseres Pontifikates. PIUS PP. XII.

Die Pfarrei

Die Katholiken Kanadas befassen sich in der sozialen Woche dieses Jahr in englischer Sprache in Antigonish (Neuschottland) und in französischer Sprache in Edmundston (Neubraunschweig) mit dem religiös-kirchlich bedeutsamen Thema der Pfarrei. Mgr. Montini, Pro-Staatssekretär Pius' XII., richtete an beide Tagungen ein identisches Schreiben, in Englisch an Kardinal Jakob Karl McGuigan, Erzbischof von Toronto, in Französisch an Kardinal Paul Emil Léger, Erzbischof von Montréal.

Nach der Umschreibung des Pfarreibegriffes kommt Mgr. Montini auf einige Hauptgesichtspunkte der Pfarrei zu sprechen. Der religiöse Gesichtspunkt wird anhand der Papstansprache an die Pfarrei von San Saba in Rom dargestellt. Der soziale Gesichtspunkt verlangt die Mitarbeit der Pfarrei, wenn er auch deren Grenzen übersteigt. Die Pfarrei ist die Zelle der Kirche, welche dem Menschen am nächsten steht, seinem persönlichen, familiären und gemeinschaftlichen Leben ist daher gerade deswegen für die Gesellschaft von größter Wichtigkeit. Ein erstes unerläßliches Element liegt in der Stabilität der Pfarrei. Die Pfarrei ist alsdann eine Erzieherin des sozialen Lebens, eine Schule des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit, ein Mittelpunkt des gemeinschaftlichen Betens.

Das Schreiben ist in Nr. 179 von Mittwoch, den 5. August 1953, im französischen Original im «Osservatore Romano» veröffentlicht worden. A. Sch.

Eminentissime Seigneur,

Cette année marquera une étape décisive dans l'histoire des Semaines Sociales du Canada, qui doivent à la Province de Québec, et spécialement au zèle éclairé du R. P. Archambault, leur origine et leur premier développement. Sur l'initiative de l'épiscopat, en effet, les catholiques de langue anglaise tiendront au mois d'août à Antigonish leur première Session, présidée par Son Exc. Mgr. Mac Donald, tandis que, quelques semaines plus tard, leurs frères de langue française se réuniront à Edmundston, dans le Nouveau Brunswich. Le thème d'étude sera d'ailleurs le même de part et d'autre, et ainsi l'unité des recherches se conjuguera heureusement à la dualité des Sessions pour assurer aux con-

clusions un plus large retentissement. Aussi m'est-il agréable de transmettre à Votre Eminence les paternelles félicitations du Souverain Pontife, qui souhaite de tout cœur que cette extension nouvelle soit pour le plus grand bien du pays tout entier.

Le sujet de cette double Semaine se situe du reste au cœur de la vie catholique canadienne, où la paroisse est si en honneur. Au regard de tant de problèmes sociaux qui se posent aujourd'hui à la conscience des fidèles, l'enquête proposée sur « la paroisse, cellule sociale » entend manifester le rôle de l'institution paroissiale dans la société contemporaine, urbaine et rurale. Rôle providentiel, à vrai dire, dont il plait au Saint-Père de souligner ici quelques aspects majeurs, à la lumière des principes supérieurs qui régissent toute vie paroissiale.

Qu'est-ce donc qu'une paroisse? C'est la plus petite portion de l'unique et universel troupeau confié à Pierre par le Seigneur. Sous l'autorité d'un prêtre responsable, qui a recu de son Evêque la charge des âmes, elle est, dans l'Eglise de Jésus-Christ, la première communauté de vie chrétienne, communauté à la taille humaine, telle que le berger puisse connaître ses brebis et les brebis leur berger. Un territoire délimité en trace normalement les contours au sein du diocèse, et ainsi la paroisse est-elle fixée à un sol, insérée dans des traditions locales et des horizons définis. Au cœur de ce territoire, voici enfin, surmontée de son clocher, l'église paroissiale, avec son baptistère, son confessionnal, son autel et son tabernacle, l'église, symbole de l'unité, centre de la vie commune.

Car, il importe de s'en souvenir, la paroisse est avant tout un foyer de vie religieuse et de rayonnement missionnaire; ses vrais fidèles se comptent au pied de l'autel quand le prêtre distribue le pain de vie. Le curé n'est pas chef de sa communauté, au sens profane du terme (cfr. Matth. 20, 25—28), il est bien plutôt ministre du peuple de Dieu, n'ayant reçu autorité spirituelle sur ses ouailles que pour être parmi elles le dispensateur des mystères de Dieu « afin qu'elles aient la vie et l'aient en abondance » (Io. 10, 10). Jésus connu, aimé et servi de tous: telle est, selon les propres termes du Saint-Père, la fin de toute la vie paroissiale. Et Sa Sainteté ne craint pas d'insister: « Le reste est estimé en tant qu'il sert et dans la mesure où il sert la réalisation du but que l'Eglise veut obtenir. Le terrain de sport, le théâtre, le cinéma paroissial, l'école même, s'il y en a une — institutions toutes des plus utiles et souvent nécessaires —, ne sont pas le centre de la paroisse. Le centre, c'est l'église... Le centre s'appelle , vie des âmes ', s'appelle Jésus » (Discours à une paroisse de Rome, du 11. 1. 53, O. R. du 21. 1. 53). Or, c'est précisément une telle paroisse, cellule vraiment vivante et active du Corps du Christ, qui est appélée, par sa fidélité même à sa propre mission religieuse, à jouer dans la régénération de la société moderne un rôle de premier plan.

Pour mieux souligner cette vérité, les maîtres des Semaines Sociales ne manqueront pas d'attirer l'attention de leurs auditeurs sur certains traits de la situation sociale des villes et des campagnes qui préoccupent aujourd'hui à juste titre l'épiscopat canadien. Si la paroisse en effet est principalement ordonnée au Royaume de Dieu, elle ne saurait pour autant se désintéresser des institutions et réalités quotidiennes qui conditionnent le développement de la personne et la vie de la cité; la nécessité et les bienfaits de l'action sociale chrétienne ne sont plus à dire, et la paroisse doit évidemment y collaborer. Mais prenons garde toutefois que la plupart des grands problèmes sociaux auxquels les catholiques doivent désormais faire face débordent largement, dans leurs données comme dans leurs solutions, le cadre restreint de la paroisse; tels, parmi tant d'autres, les problèmes soulevés par la création d'une grande industrie ou les migrations de populations. L'esprit de clocher nuirait ici à toute réalisation efficace; l'impulsion et la coordination doivent normalement venir de plus haut. Et la paroisse doit respecter ces conditions nouvelles de l'action sociale.

La fonction propre de la paroisse est à la fois plus profonde et plus essentielle. Ecoutons plutôt le Saint-Père: « L'Eglise, déclarait-Il en une mémorable circonstance, s'efforce de former l'homme, de modeler et de perfectionner en lui la ressemblance divine... Et, dans ces hommes ainsi formés, l'Eglise prépare à la société humaine une base sur laquelle elle peut reposer avec sécurité »; grâce à eux, « elle contribue à la cohésion et à l'équilibre de tous les éléments multiples et complexes de l'édifice social » (Allocution Consistoriale du 20. 2. 46, A. A. S., t. XXXVIII, p. 143, 144). C'est ici que le rôle des paroisses est irremplaçable. La cellule d'Eglise, qui est la plus proche de l'homme, la plus apte à former sa vie versonelle, familiale, communautaire, n'est-elle pas à ce titre même la plus indispensable à la société? En vérité, cette fonction sociale de la paroisse s'impose sous plusieurs aspects à la gratitude de la cité. Que Votre Eminence me permette d'en évoquer quelques-uns.

Soutien de l'édifice social, la paroisse l'est déjà par sa stabilité. « L'homme, tel que Dieu le veut et que l'Eglise l'embrasse, ne se sentira jamais fermement fixé dans l'espace et le temps sans un territoire stable et sans traditions » (Alloc. Consist. citée, ibid., p. 147). Or la paroisse, c'est l'Eglise implantée sur tous les sols avec ses institutions permanentes et les richesses de son expérience: autour du clocher, les générations se succèdent sans brisure, les foyers qui ont scellé leur union devant l'autel ne cessent d'y trouver le principe de leur cohésion et de leur force, tandis qu'à l'école catholique leurs enfants reçoivent l'éducation qui perpétue, avec la foi surnaturelle, les vertus ancestrales de la famille canadienne. Par le ministère du prêtre résidant au milieu de son peuple, l'Eglise pénètre aux intimes profondeurs de l'être humain; elle l'atteint chez lui, parmi les siens, dans sa réalité concrète et historique qu'on ne saurait perdre de vue sans compromettre l'économie normale de la communauté humaine. Quand on sait les périls de l'exode rural, quand on a vu les désastres psychologiques et moraux des déplacements de populations, comment ne pas apprécier l'inestimable bienfait pour la société d'une paroisse forte et stable!

Plus encore, la paroisse est éducatrice de la vie sociale par ses dimensions humaines, qui permettent à la vie de communauté d'atteindre sa fin, l'union des hommes entre eux par les liens de l'amitié. Dans cette grande famille dont le prêtre est le père, où nul n'est étranger aux autres, où, autant que possible, la joie et la douleur de chacun sont la joie et la douleur de tous, le chrétien découvre les exigences quotidiennes de la charité; il mesure toute la portée de l'avertissement de St-Jean: « Celui qui n'aime pas son frère qu'il voit ne saurait aimer Dieu qu'il ne voit pas » (1 Io. 4, 20). La paroisse une et fervente devient alors le terrain d'élection des précieuses vertus qui doivent animer les relations humaines; elle est par excellence le champ d'action des initiatives charitables et sociales qui suppléent aux inévitables limites des Organismes officiels (cfr. Radiomessage de Noël 1952, A. A. S. t. XXXXV, p. 46). Et, avec le Saint-Père, « nous voyons par la pensée les pauvres qui n'ont pas de pain, les malades qui n'ont pas de remèdes ou qui manquent du réconfort d'une bonne parole chrétienne, les découragés de l'existence... Nous pensons aux enfants orphelins, aux vieillards déclinants, aux veuves affligées. Nous pensons enfin à ceux à qui rien ne manque de ce qui concerne la vie terrestre, mais dont l'âme est morte et qui ont ainsi, dans leurs maisons, la plus terrible des misères » (Discours à une paroisse de l'Ombrie, du 4. 6. 53, O. R. du 5—6 Juin 1953).

Dans notre société tragiquement divisée, la paroisse au surplus n'est-elle pas une école de paix et de justice sociale, elle qui invite tous ses fidèles, sans distinctions, à s'unir autour de son autel? Intellectuels et illettrés, pauvres et riches, employeurs et salariés, s'y rassemblent sur un pied d'égalité chrétienne; « il n'est plus question de grec ou de juif..., d'esclave, d'homme libre; il n'y a que le Christ qui est tout et en tous » (Col. 3, 11). Au regard de cette commune et éminente dignité, les légitimes différences sociales sont d'importance secondaire; sans les méconnaître, les respectant même jusque dans la diversité de ses groupements de culture et d'apostolat, la paroisse les surmonte en demeurant ouverte à tous, mieux même accessible et accueillante pour tous. Son esprit est celui de la paix du Christ, à laquelle nous avons été appelés pour ne former qu'un seul corps (cfr. ibid. 3, 15). Mais c'est aussi un esprit de justice, qui ne tolère ni l'impudent contraste du luxe et de la misère parmi les membres de la communauté paroissiale, ni l'hypocrisie d'une fraternité à l'église qui ne serait pas, dans le travail, génératrice de relations sociales plus fraternelles. L'autel, autour duquel se nouent les liens les plus sacrées, n'invite-t-il pas du reste quiconque s'y présente à s'examiner sur ses devoirs de justice vis-à-vis de ses frères? (cfr. Matth. 5, 23).

Cellule sociale, la paroisse l'est enfin parce qu'elle est le centre de la prière publique. Au milieu de l'agitation des foules et de la dissipation des esprits, dans une atmosphère desséchée par les soucis temporels, l'église paroissiale, où le peuple s'assemble pour rendre gloire à Dieu et implorer sa grâce par Jésus-Christ, est pour la société entière une arche de salut. C'est au pied de l'autel du sacrifice, autour de la chaire de vérité, que le repos dominical prend sa signification plénière: halte dans le travail, détente du corps et de l'esprit, oui sans

doute, — et l'on ne saurait trop louer les initiatives paroissiales destinées à offrir aux jeunes surtout la satisfaction de leurs justes désirs de culture ou de loisir, — mais avant tout journée consacrée au culte de Dieu, sous la forme communautaire et sociale qui lui est due. Pour Léon XIII, disait récemment le Saint-Père évoquant « Rerum Novarum », la sanctification des dimanches et jours de fête est « un signe qui révèle si et jusqu'à quel point l'homme sain et la véritable harmonie du progrès dans la société humaine subsistent encore... La technique, l'économie et la société manifestent leur degré de santé morale par la manière dont elles favorisent ou contrarient la sanctification du dimanche » (Discours du 14. 5. 53, A. A. S., t. XXXXV, p. 407).

Au terme de ces quelques réflexions, Eminence, comment ne pas saluer spécialment la paroisse canadienne, objet et bénéficiaire des travaux de ces deux prochaines Semaines? Le Saint-Père connaît les mérites qu'elles s'est acquis depuis plus de trois siècles au service du pays et Il apprécie son action bienfaisante qui se répercute en de multiples secteurs de la vie sociale. Cette action, elle la doit sans nul doute à la valeur de ses prêtres, artisans de la vie religieuse et morale des populations, qui, dans l'humble accomplissement de leur ministère sacerdotal, sont les premiers combattants « sur le front du renouveau général de la vie chrétienne, sur la ligne de défense des valeurs morales, pour la réalisation de la justice sociale, pour la reconstruction de l'ordre chrétien « (Exhortation du 10. 2. 52, A. A. S. t. XXXXIV, p. 160). Elle la doit au rayonnement de ses laïcs militants de l'Action Catholique « par qui l'Eglise est le principe vital de la société humaine » (Alloc. Consist.citée, ibid., p. 149); ils sont l'Eglise répandue dans le monde du travinl ou de la culture, sur les chantiers et dans les foyers, et leur présence y est un ferment de régénération chrétienne. Elle la doit enfin au témoignage de sa communauté rassemblée dans la foi, la prière et la charité, témoignage dont l'étonnante puissance soulevait déjà la société aux temps apostoliques; puisse chaque paroisse, par sa ferveur et son unité, être encore dans le monde d'aujourd'hui la révélation d'un idéal social trop méconnu, en même temps qu'un pôle d'attraction pour tous les hommes de bonne volonté!

A toutes les chères paroisses canadiennes, auxquelles Il adresse Ses paternels encouragements, à tous les maîtres de la double Semaine Sociale, dont les études serviront une cause si digne d'estime, au méritant Père Archambault et à ses collaborateurs, le Souverain Pontife accorde de grand cœur, ainsi qu'à Votre Eminence Révérendissime, la Bénédiction Apostolique.

Daignez agréer...

s. J. B. MONTINI

Die Gebote Gottes und das Wirtschaftsleben

Gebetsapostolat für den Monat September

Hat es einen Sinn, zu beten, daß die Gebote Gottes auch im Wirtschaftsleben beobachtet werden? Für den gläubigen Menschen hat es einen tiefen Sinn, und der Heilige Vater findet es sehr am Platze, uns alle, besonders die Mitglieder des Gebetsapostolats, für den Monat September für dieses Anliegen zum Gebete einzuladen. Auch in das Wirtschaftsleben muß der Geist des Christentums hineinströmen und formend wirken, soll nicht ein großer Teil der Menschen versklavt werden.

Der Mensch hat von Gott den Auftrag bekommen, die Erde zu bebauen und ihre Kräfte sich dienstbar zu machen. Er wurde von Gott zum Herrn der Schöpfung bestimmt (I. Mos.). Die Menschen haben nach ihrer Ausweisung aus dem Paradiese diesen Auftrag Gottes auszuführen gesucht. Unter Mühen und Schweiß haben sie es getan, da durch die Sünde die Natur verletzt, Dornen und Disteln als Früchte hervorbrachte. Die Weisung Gottes, die Erde zu bebauen und sich ihre Schätze dienstbar zu machen, lag aber ein Gesetz zu Grunde, das immer gehalten werden muß: «Du sollst Gott über alles lieben und den Nächsten wie dich selbst.» Wer ist der Nächste? Jeder Mensch ohne Ausnahme, sagt das Christentum. Es ist also nicht Gottes Wille, daß die Menschen in der Ausbeutung der Erde und ihrer Kräfte auch sich gegenseitig lieblos und tyrannisch ausbeuten und versklaven. Leider haben die Menschen von früh an diesen Fehler begangen. Sie machten sich nicht nur die Erde untertan, sie suchten schon früh auch die Mitmenschen sich untertan zu machen und zu unterjochen. Damit war der Keim zu allen zukünftigen Kriegen und Revolutionen gelegt, die so unendlich viel Unheil stifteten und Menschenblut vergossen. Ein Teil der Menschen wurde Sklave des andern Teiles.

Als der Erlöser kam, war ein großer Teil der Menschheit Untertan und Sklave der Mächtigen. Das Christentum hat sich von Anfang an für die persönliche Freiheit der Menschen eingesetzt, freilich nicht so, als wollte es gleich die damalige Gesellschaftsordnung mit Gewalt durchbrechen; das widerspricht seinem Geiste, aber es predigte die Freiheit der menschlichen Person, die keine menschliche Macht vergewaltigen darf.

Das Ringen um die Nutzbarmachung der Erdengüter für den einzelnen und für die Gemeinschaft nennen wir das Wirtschaftsleben. Dieses Schaffen und Werken soll der Mensch im Lichte seines Lebenszweckes vollziehen. Der Mensch ist geschaffen, um Gott zu loben, d. h. er soll sein Leben und Arbeiten so einrichten, daß es wirklich ein Lob Gottes ist. Das wird der Fall sein, wenn die Grundgesetze der Gottes- und Nächstenliebe beobachtet werden. Das ist aber unmöglich, wenn der eine den andern ausbeutet und versklavt. Die materiellen Güter dürfen nie so überschätzt werden, daß der Mensch als persönliches und geistiges Wesen in seiner Würde und seinen Rechten mißachtet wird. Das ist aber leider in der Geschichte der Menschheit von früh an geschehen und geschieht heute noch durch den sogenannten Kapitalismus und seinen natürlichen Sohn, den gottlosen Kommunismus.

Kapitalismus ist nicht gleichzusetzen mit Kapital. Das Kapital ist ein materieller Wert, der Kapitalismus aber ist der Mißbrauch und die Überschätzung dieses Wertes, so daß der Erwerb Selbstzweck wird und vor den Rechten und der Würde des Mitmenschen keine Hemmungen mehr kennt. Der Kapitalismus ist das legitime Kind des radikalen Liberalismus: « L a i s s e r f a i r e , l a i s s e r a l l e r. » Aber nicht nur der Kapitalismus hat das Wirtschaftsleben von den Geboten Gottes getrennt und damit der Ausbeutung der Menschen untereinander die Wege geöffnet, auch der Marxismus in seiner Weltauffassung und in seiner Bewertung der Arbeit, losgelöst von der Menschenwürde, hat die Gebote Gottes vom Wirtschaftsleben getrennt. Er will zwar den Kapitalismus bekämpfen, raubt aber dem Arbeiter seine höhere Würde und seine ihm von Gott gegebenen Rechte, er macht ihn zum Kollektiv, er stößt ihn in die Masse, er entpersönlicht ihn. Das anschaulischste Beispiel ist im Osten Europas und in Asien. Noch nie sind so viele Menschen und in solchem Maße Sklaven gewesen wie heute hinter dem Eisernen Vorhang. Diese Männer, moderne Sklavenhalter von Millionen, können selber nicht mehr aus dem Netz heraus, in das sie

sich verfangen. Sie sind die Gefangenen einer Weltanschauung ohne Liebe und Erbarmen, sie wissen um die für sie persönlichen Folgen, wenn sie nicht blind weitermarschieren. Die sogenannten Säuberungen am laufenden Bande bis in die höchsten Führerkreise sprechen eine furchtbare Sprache.

Wie ganz anders ist das Christentum und seine Wirtschaftslehre. Die Güter der Erde unterstehen dem Menschen nach Gottes Plan. Der Mensch soll sie zu seinem und zu seines Nächsten Wohlergehen gebrauchen. Der Reiche muß immer daran denken, sein Kapital stehe im Dienste der Menschen, die bei ihm arbeiten, die auch in seinem Dienste ihre Persönlichkeitsrechte und Menschenwürde bewahren. Arbeit und Kapital wirken zusammen und schaffen die Werte der Wirtschaft. Beide haben ein Anrecht auf die Güter, welche produziert werden. Der Arbeitgeber setzt sein Kapital und seine Initiative ein, der Arbeiter seine Arbeit und seine Geschicklichkeit. Der Arbeiter soll den Lohn empfangen, der seiner Menschenwürde entspricht. Er ist keine Maschine, die man ausnützen und ausschalten kann. Der Arbeitgeber behält die freigelegten Werte als sein Eigentum, er verkauft sie oder gibt sie im Tauschhandel weiter. So deckt er den Einsatz seines Kapitals und seiner Initiative. Der Arbeitgeber ist mächtiger als der Arbeiter, weil ihm die Arbeitsbetriebe und das Kapital gehören, aber der Arbeiter hat seine ihm von Gott gegebenen Rechte. Er darf sich gegen ungerechte Ausbeutung mit rechtlichen Mitteln wehren. Allein ist er aber dem Arbeitgeber gegenüber zu schwach, daher der Zusammenschluß der Arbeiter in Gewerkschaften und Verbänden, um sich solidarisch zu wehren, wenn Ausbeutung und Versklavung drohen. Nur in den freien Ländern des Westens besteht heute für den Arbeiter dieses Möglichkeit. Im Osten bestehen noch formell Gewerkschaften, aber wehe den Arbeitern, die sich gegen den Arbeitgeber «Staat» wehren wollen. Das Recht des Arbeiters, sich zu wehren, wenn ihm Ausbeutung droht, darf aber nicht willkürlich, sondern nur gewissenhaft gebraucht werden. Der Streik darf nur dann als Mittel, seine Rechte zu verteidigen, in Anwendung kommen, wenn die Mittel des freiwilligen Vergleichs und der Verständigung versagen und wenn nicht noch größere Übel heraufbeschworen werden.

Die katholische Kirche hat durch ihre großen Soziallehren über das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben die besten Wegweisungen gegeben, die sich nach den Geboten Gottes richten und dem Menschen seine persönliche Freiheit retten. Leider sind aber die Menschen, vielfach sogar Christen, noch weit entfernt, in dem Geiste der großen Enzykliken «Rerum Novarum» und «Quadragesimo Anno» voranzugehen. Nur wenn der Rückweg zu Gott und seinen Geboten gelingt, wird auch das Wirtschaftsleben gerechter werden, und der Mensch wird aufhören, seinen Mitmenschen als Ausbeutungsobjekt zu gebrauchen.

Weil aber dieser Rückweg zu den Geboten Gottes im Wirtschaftsleben wegen des menschlichen Egoismus und wegen der rein materiellen Weltanschauung so mancher Arbeitgeber und Arbeiter so schwer ist, läßt der Heilige Vater im Monat September beten, daß die Arbeitgeber und die Arbeitnehmer, vom Geiste des Christentums erfaßt, auch im Wirtschaftsleben die Gesetze Gottes beobachten. Das Wort von der moralischen Aufrüstung gilt hier ganz besonders, aber letzlich kann nicht Caux, sonder nur das gelebte Christentum den rettenden Ausschlag geben. Dafür sollte im Monat September zum Herzen des Erlösers viel gebetet werden nach dem Wunsche des Heiligen Vaters. Es ist ein Auftrag an uns Priester, für unser Volk und seine Zukunft.

J. M. Sch.

Zum Todesdatum des hl. Bernhard

Als Todestag des hl. Bernhard von Clairvaux wird überall der 20. August 1153 angegeben. Dazu lesen wir im Artikel «Europäer und Schiedsrichter Europas», S. 407 der Nr. 34 der «Schweizerischen Kirchenzeitung», der hl. Bernhard sei an einem Samstag gestorben. Diese beiden Angaben stimmen nicht zusammen: ist der Monatstag richtig, so war es ein Donnerstag; ist der Wochentag richtig, so kann das Monatsdatum nicht stimmen.

Daß der 20. August 1153 ein Donnerstag war, läßt sich auf zwei Wegen sehr leicht zeigen. Der erste Weg geht davon aus, daß das gewöhnliche Jahr 52 Wochen plus 1 Tag zählt, die Schaltjahre je noch einen Tag mehr haben, und daß infolge der Kalenderreform Gregors XIII. der jetzt geltende Kalender dem damaligen um 13 Tage vorausgeeilt ist. Die Zahl der überschüssigen Tage seit dem 20. August 1153 ist somit 800 + 200 — 13 = 987 Tage = 141 Wochen. War heuer der 20. August (gregorianisch) an einem Donnerstag, so war es auch der 20. August 1153.

Der zweite Weg nimmt den Sonnenzyklus bzw. das System der Sonntags-Buchstaben zu Hilfe. Ein solcher Zyklus umfaßt 28 (= 4 × 7) Jahre. Das Jahr des Zyklus ist gleich dem Rest der Division der Jahreszahl N + 9 durch 28; mathematisch ausgedrückt $\frac{N+9}{28} = R$; also in unserm Falle 1162 : 28 = 14. Bis zur Kalenderreform von 1582 begann der Zyklus mit den Buchstaben gf; der Nr. 14 entspricht dann der Buchstabe d. Anhand der Kalendarien in Missale oder Brevier kann sich jeder überzeugen, daß im August der Buchstabe d dem 2., 16., 23. und 30. zugeteilt sind. Im Jahre 1153 war also der 16. August ein Sonntag, und damit der 20. August ein Donnerstag.

Jemand hat da unrecht, entweder der Chronist, der als Todestag des hl. Bernhard einen Samstag verzeichnet, oder jener Chronist, der hiefür den 20. August ansetzte. Wo liegt die größere Wahrscheinlichkeit? Wie konnte im Hochmittelalter ein solcher Zwiespalt in einer so bedeutungsvollen Datumsangabe entstehen? Diese zwiespältige Angabe, sofern in den zeitgenössischen Chroniken eine solche vorliegt, mahnt zur Vorsicht gegenüber solchen Datumsangaben.

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB., Einsiedeln

Aus der Praxis, für die Praxis

«Gebt den Worten ihren Sinn wieder!»

Die Ehrfurchtslosigkeit neuzeitlicher Publizistik gegenüber heiligen Worten und Begriffen ist eine Erscheinung jenes Laizismus, der bewußt darauf ausgeht, durch Verflachung und Verwässerung objektiver religiöser Begriffe den religiösen Relativismus und Indifferentismus auch in die breitern Volksmassen zu tragen.

Daß auch katholische Tageszeitungen oft gedankenlos durch unkritischen Nachdruck von Agenturmeldungen und Lokaleinsendungen dieser Tendenz Vorschub leisten, ist ein bedauerliches Anzeichen dafür, daß auch gelegentlich führende katholische Redaktoren in der Hast und Jagd des Alltagslebens dem kirchlichen Fühlen nach und nach entfremdet werden und sich gedankenlos vom Strome des Zeitgeistes treiben lassen.

Ein religiöser Begriff, mit dem zurzeit wohl am meisten Falschmünzerei und Schindluderei getrieben wird, ist der moralisch und kirchenrechtlich genau umschriebene Begriff der Weihe.

Schon das Schulkind lernt in seinem Katechismusunterricht bei den Sakramentalien, daß durch die Weihe Personen oder Sachen dem weltlichen Gebrauche entzogen und dem Dienste Gottes zugeeignet werden, während durch die Segnungen der Segen Gottes auf Personen oder Sachen herabgerufen wird, die im gewohnten Gebrauche der Menschen verbleiben.

Dieser wesentlich religiöse und traditionell eindeutige kirchliche Begriff wird nicht selten profaniert und entstellt, um aus Propagandagründen für rein weltliche Dinge eine gewisse Feierlichkeit aus dem religiösen Bereich zu entlehnen, die ihnen in keiner Weise zukommt.

Wenn z. B. eine Musikgesellschaft aus Hinterhausen sich zum erstenmal mit einer einheitlichen Kleidung versieht, wird dieser festliche Anlaß großartig als Uniformweihe deklariert. Wenn ein neugebauter Vogelkäfig im Stadtpark seiner Bestimmung übergeben wird und ein Stadtrat dabei die Gelegenheit benützt, seine tiefschürfenden ornithologischen Gedanken in einer Rede an den Mann zu bringen, so wird im Lokalteil der Tageszeitung von der Einweihung der Vogelvolière berichtet.

«Eingeweiht» wurden vor einiger Zeit auch eine Motta-Büste und diese Ostern ein Denkmal für die Erfinderin des Camembert-Käses — — «eingeweiht» die Autoverbindung Lustenau—Walzenhausen — — «eingeweiht» von Premierminister Attlee der neue Atlantikbahnhof Southampton — —, und «eingeweiht» wurde dieses Jahr sogar vom kommunistischen Bürgermeister ein Stalin-Platz in Saint-Cyr!

Es sind dies keine Zitate aus einer Fastnachtszeitung, sondern der Unsinn stammt gesamthaft aus einer katholischen Tageszeitung!

Welcher Unfug auch mit andern typisch religiösen Begriffen getrieben wird, z. B. mit dem «Kreuzzug des Bolschewismus» — den «Aposteln des Unglaubens» — den «Märtyrern der Landstraße» (Tour de France) — den «Glaubensboten der Nacktkultur» — von der «Taufe» der Motorgondel Aurora usw., sei nur nebenbei bemerkt.

Man kann sich vielleicht da und dort nachsichtig lächelnd noch damit abfinden, natürlich ohne es zu entschuldigen, wenn menschliche Eitelkeit und Größenwahn sich im rein weltlichen Bereich mit fremden Federn zu schmücken versuchen und sich dabei lächerlich machen, wenn z. B. bald jede Masseuse oder Hühneraugenpraktikantin sich in weißer Uniform als «Schwester» tituliert und ihr Behandlungszimmer als «Biologische Klinik» ausschreibt, wenn ein Anführer einer Handorgelgruppe sich als Musikdirektor begrüßen läßt usw., usw.; aber ernst und verantwortungsvoll wird die Angelegenheit, wenn rein religiöse und kirchliche Begriffe, die das Heiligste umkleiden und das Tiefste im Menschenherzen berühren, ins Profane heruntergezerrt werden und diese Fälschungen zu geistiger Verwirrung, zur Nivellierung der Begriffe führen und dem religiösen Indifferentismus Tür und Tor öffnen.

Die fadenscheinige Entschuldigung, daß dieser Mißbrauch religiöser und heiliger Begriffe nur im uneigentlichen bildhaften Sinn als Analogie erfolge und daß man sich dem wechselnden Sprachgebrauch der Neuzeit anpassen müsse, ist vor dem Forum des logischen Denkens und vor dem Gewissen kein Rechtsgrund, diesen Unfug mitzumachen.

Jede auch in der Umgangssprache verwendete Analogie verlangt nach den Regeln der Logik und Stilistik zum mindesten eine in den Begriffen selbst gelegene übereinstimmende Ähnlichkeit in irgendeinem Punkte des Vergleichs. Diese ist aber völlig ausgeschlossen, wo die wesentlichen Begriffsmerkmale des ursprünglichen und abgeleiteten Begriffes inhaltlich in krassem Gegensatz zueinander stehen, wie dies bei den oben erwähnten, ins Profane gezerrten religiösen Begriffen der Fall ist.

Auch die in weitern Kreisen eingerissene Gewohnheit dieses Mißbrauchs in der sogenannten öffentlichen Meinung ist nie ein Rechtfertigungsgrund, sich vom Strom der Zeit mitreißen zu lassen. Denn vor allem Volksführer und die redaktionellen Lautsprecher der öffentlichen Meinung haben in erster Linie die Pflicht, diese so zu gestalten oder wenigstens negativ so zu beeinflussen, daß Begriffsverwirrungen und religiöse Verflachung möglichst ferngehalten oder diese Gefahren mindestens warnend signalisiert werden.

Auch das Ausweichmanöver, daß einzelne Publizisten verschämt von der kirchlichen Weihe oder Segnung schreiben, um den Gegensatz zur «weltlichen» zu markieren, ist ein innerer Widerspruch, der nicht einmal einem Halbgebildeten unterlaufen sollte, weil auch er wissen müßte, daß es neben der kirchlichen Weihe keine «weltliche» gibt, auch dann nicht, wenn ein kommunistischer Bürgermeister von Saint-Cyr sie «vollzieht»!

Papst Pius XII., der in seinem überragenden geistigen Weitblick und seiner übernatürlich orientierten höchsten Verantwortung auch auf diese drohenden Gefahren neuzeitlicher Publizistik vor einigen Jahren aufmerksam machte, gibt uns auch hier eine deutliche Wegleitung in seinen warnenden Worten: «Gebt den Worten ihren Sinn wieder!»

Dr. H. Sch.

Kapitulieren wir vor der unsittlichen Mode?

Am 19. Februar dieses Jahres hatte ich unter dem Titel «Triumphierende Schamlosigkeit?» auf die Wichtigkeit des

Kampfes gegen die unsittliche Mode hingewiesen und auch das eine und andere Mittel aufgezeigt, wie man vorgehen könnte. Mir schien (und scheint heute noch!), *eine großangelegte Aktion aller katholischen Verbände* eine der wenigen Möglichkeiten zu sein, um wirksam vorgehen zu können. In diesem Sinne war die Herausgabe eines kleinen Flugblattes oder Zettels angeregt worden, das dann an unanständig gekleidete Personen verteilt werden könnte auf der Straße usw. Nur ein eifriger Jungmannschaftspräses aus dem Kanton Aargau hat das aufgegriffen, ohne daß ihm bisher der aargauische Kantonalverband Folge geleistet hätte, vom Zentralverband ganz abgesehen. Auf eigene Faust hin ließ er nun — allerdings im vollen Einverständnis mit seinem Pfarrer — ein Kärtchen drucken, etwa 10 × 7 cm groß, mit folgendem Text:

Ungeziemende Bekleidung verstößt gegen die christliche Sitte und verletzt die schuldige Rücksicht auf die Mitmenschen. Sie werden höflich ersucht, diesem Umstand Rechnung zu tragen.

Tout habillement indécent est contraire à la morale chrétienne et constitue une offense à l'égard du prochain. Vous êtes priée de ne pas l'oublier.

Come si deve, non dimenticate, che vesti indecenti sono contrarie alla morale cristiana e offendono il rispetto dovuto al prossimo. Ognuno è cortesemente pregato di ricordarsene.

Christliche Jugend La jeunesse chrétienne
La gioventù cristiana

Für eine Neuauflage müßte unbedingt auch die englische Sprache berücksichtigt werden, was bei einer etwas anderen Satzverteilung im Druck mit dem gleichen Text und sogar bei gleicher Größe des Kärtchens leicht möglich ist. Jungmänner tragen nun solche Kärtchen bei sich und teilen sie, ohne großes Aufsehen zu machen, an Leute aus, die unanständig gekleidet sind.

Diese Methode scheint mir wirklich einer der wenigen Wege, wenn nicht der einzige zu sein, um überhaupt an jene Leute heranzukommen, die es wirklich angeht und die wir weder durch die Kanzel noch durch den Verein noch durch einen Hausbesuch erreichen. *Was nützen schließlich die besten Predigten, die schönsten Aufrufe — wenn sie nur jene hören und lesen, die selber anständig gekleidet sind?* Denn Gott sei Dank gehören doch die allermeisten Kirchenbesucher noch zu jenen, die der unsittlichen Mode für sich selber nicht huldigen. So hören und lesen also gerade jene, die es in allererster Linie angeht, nichts von unseren Bemühungen um eine anständige Mode. Darum bin ich überzeugt, daß diese Einzelaktion des Aargauer Vikars zu einer allgemeinen Aktion großen Stils aller Verbände werden sollte. *Hier hätten unsere katholischen Standesvereine und andern großen kath. Verbände* ein Tätigkeitsgebiet, das mit Seelsorge so viel, ja noch mehr zu tun hätte als das ständige Veranstalten und Durchführen von Wallfahrten, Ausflügen ins Ausland usw.*, was doch allmählich zu sehr den Charakter der Geschäftlichkeit annimmt — auch wenn es mit allerhöchster kirchlicher Billigung und Empfehlung durchgeführt wird. Aber eben: Damit macht sich niemand unbeliebt, damit verliert man nichts, sondern gewinnt noch. Aber mit der angeregten Aktion würden wir uns manchen hohen Herrn und noch mehr manche Frau «verschnupfen» — es würde vielleicht etwas weniger bei einer Sammlung herausschauen, und wir müßten sogar gewärtigen, daß man uns vorwirft, wir würden den Fremdenverkehr schädigen. *Aber man sollte doch meinen, daß bei uns nicht das Geld und das Ansehen in der Welt ausschlaggebend sind, sondern das Heil der unsterblichen Seelen.* Es wäre sehr traurig, wenn man auf diesem so wichtigen Gebiet bei bloßen Protesten und Aufrufen bleiben würde — die eben, um das zu wiederholen, nicht an jene herankommen, die es direkt angeht. Bloße Nützlichkeitserwägungen sollten unsere katholischen Verbände, die ja meist einen Priester oder gar Prälaten an der Spitze haben, doch nicht leiten. Wie hat doch unser Landsmann Hilty († 1909) geschrieben: «Darüber werden wir einmal ins reine kommen müssen, ob die Schweiz die Interessen des Fremdenverkehrs voranstellen will oder die Moral.» Es scheint, daß man hierin auch auf unserer Seite noch nicht ins reine gekommen ist.

a. s. r.

---

* Man vergleiche hiezu die Mitteilungen des Generalsekretariates SKVV («Führung», Nr. 6/7, 16. Jahrgang, Seite 152): «Der SKVV. hat zusammen mit dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund eine Aktion gegen die schamlose Kleidermode in den Sommermonaten durchgeführt und in Wort, Schrift und persönlicher Beeinflussung manches unternommen. Es interessiert uns, zu hören, welche Erfolge oder auch Mißerfolge diese Bemühungen in den einzelnen Kantonen hatten. Die Versuche dieses Jahres bedürfen der Prüfung und eventuellen Ergänzung für ein nächstes Jahr. Manche kantonale Behörden haben durch entsprechende Beschlüsse den Willen kundgetan, diese Dinge nicht mehr in der bisherigen Hemmungslosigkeit weitertreiben zu lassen.»
Red.

Totentafel

Es ist eines der trostreichsten Geheimnisse im Reiche Gottes, daß von denen, die die größten Kreuzeslasten zu tragen haben, auch der größte Segen ausgeht. Bescheiden und unauffällig war der äußere Rahmen des Lebens von Abbé Joseph Mamie (1910—1953). Der Segen aber, der von diesem Leben ausströmte, kann nur von denen geahnt werden, die ihm nahe standen und denen er unschätzbare Gaben des geistlichen Lebens geschenkt hat. Nachdem er sich zuerst in St-Charles in Pruntrut den Handelsfächern gewidmet hatte, wandte er sich den klassischen Studien zu und bestand die Matura im Kollegium St-Maurice. Schon hier wählte er den Weg der Entsagung und des Kreuzes, und der Herr nahm seinen Schüler auf in den Kreis seiner besondern Nachfolger auf den Kalvarienberg. Als ein Mann von schwächlicher Gesundheit absolvierte er in Luzern die theologischen Studien. Am Tage der Priesterweihe (29. Juni 1938) traf ihn zum erstenmal ein Zustand der Erschöpfung. Als Vikar von Porrentruy war er ein Beispiel der Hingabe und Güte, der Entsagung und Aufopferung. Daraus erwuchsen die Reichtümer, die Abbé Mamie jenen gab, die sich seiner Führung anvertrauten, und die ihn nie mehr vergessen werden. Da er selbst um die Gewißheit seines Heiles rang und sich der Armut seiner Menschlichkeit bewußt war, erfüllte er um so mehr seine geistlichen Kinder mit der Sicherheit des Vertrauens und der Wärme des Gebetes. Mehrere Schwächezustände zwangen ihn zuerst zeitweilig und dann endgültig, seinen ersten Posten aufzugeben. Er wurde zuerst Vikar in Bois, dann Spiritual in Miserez. Überall lebte er in der Furcht, seiner hohen Berufung nicht zu genügen. Die langen Tage im Sanatorium, die Untätigkeit, zu der er verurteilt war, wurden ihm zur letzten großen Prüfung, in der er sich als ein Unnützer vor Gott vorkam. Auch die Verlassenheit seines Herrn am Kreuze mußte er miterleben und mitleiden. Dann aber durfte auch er den Trost der Schmerzensmutter erfahren. Am Feste der Heimsuchung Mariä, bei der Vesper, bat er seine Freunde zu sich, und auf seinen Wunsch sangen sie mit ihm das Magnifikat, das ihn in die Ewigkeit hinüberbegleitete. Möge sein Wunsch in Erfüllung gehen, den er ausgesprochen hat, daß er im Himmel sein Priestertum weiterführen werde.

Hs.

H. H. Pfarresignat Friedrich Marbach, der im Bezirksspital von Sursee seine Seele dem Schöpfer zurückgab, wurde 1876 in Schötz geboren. Er machte seine Studien in Engelberg, Schwyz und Luzern und wurde 1903 zum Priester geweiht. Sein erster Posten in der Seelsorge war ein Vikariat in Oberwil, Baselland. Schon nach einem Jahr zog er als Vikar nach Luthern

und 1906 in die schöne Kaplanei Mariazell bei Sursee. Die Tätigkeit als Redaktor des «Luzerner Landboten» scheint ihm wenig zugesagt zu haben, und so finden wir ihn wiederum ein Jahr darauf als Pfarrhelfer in Großwangen. 1910 bestimmte ihn der Bischof als Pfarrer von Laufen. Die Arbeit in dieser Pfarrei war groß und schwierig. Es sollte vor allem eine neue Kirche gebaut werden, nachdem im Kulturkampf die bestehende Katharinenkirche den Altkatholiken übergeben worden war. Der Neubau war für den Pfarrer denn auch eine schwere Last, die seine Gesundheit sosehr angriff, daß er bereits 1916 die Kaplanei von Cham als leichteren Posten übernahm. Von 1922 bis 1930 wirkte der Verstorbene als Pfarrer in Stetten im Aargau. Von da an konnte er nur noch Stellen als Aushilfsgeistlicher annehmen, da seine Nerven äußerst geschwächt und er ein gebrochener Mann war. Zeitweilig war er in St. Urban tätig, und in den letzten Jahren fand er Aufnahme im Bezirksspital Sursee, in welches er vor sieben Jahren als Patient eingezogen war. Er wird vom Himmel aus den Schwestern dankbar sein für diese letzte Heimstätte, die sie seinem beschwerlichen Alter bereitet haben. — Der Weg des verstorbenen Priesters war ein großer Leidensweg. Unstet, wie er selbst war, verlief sein Leben, und manches Geheimnis, das sich um diesen Menschen legte, bedeutete auch ihm selbst Dunkelheit und Rätsel. Gott allein weiß, warum dieses Priesterleben so manchen schweren Schlag ertragen mußte, und er weiß auch, wie hochherzig der Geprüfte diese Bewährung im Alter geleistet hat. Der Seele des Verstorbenen möge nun die Ruhe geschenkt sein, nach der sie sich gesehnt hat, und das Licht des göttlichen Erbarmens. Hs.

Personalnachrichten:

Bistum Basel

H. H. Leo Chavannes, bisher Pfarrer in Grandfontaine (BE), wurde als Pfarrer in Cornol (BE) installiert.

Bistum St. Gallen

H. H. Jakob Mäder, bisher Pfarrer in Bernhardzell, ist als Pfarrer nach Flawil gewählt worden. H. H. Dr. C. Hangartner, bisher Kaplan in Goßau, ist als Pfarrer in Schänis installiert worden. H. H. Dekan Anton Vettiger hat als Pfarrer von Altstätten (SG) resigniert und zieht als Frühmesser nach Kirchberg.

Rezensionen

Peter Lippert: Credo. Darstellungen aus dem Gebiete der christlichen Glaubenslehre. Verlag Herder, Freiburg, 1950. 444 Seiten. Ln.

Vorliegender Band umschließt die ursprünglich in einzelnen Bändchen erschienene Sammlung «Credo», in der Lippert die großen Themen des christlichen Glaubens behandelt, das sind: Gott, das Mysterium des Dreieinigen, Die Schöpfung, die Gestalt des Gottmenschen, die Gnade und die Sakramente. Schon 17 Jahre ist Lippert tot. Doch seine Botschaft hat seither weder an Aktualität noch an Anziehungskraft eingebüßt. Letztere hat vielleicht sogar zugenommen. Lipperts taktvolles und überzeugendes Miterleben jeder Form menschlicher Not, die seit seinem Abschied ständig anwächst, dazu seine Fähigkeit, die Glaubenswahrheiten aus der Perspektive der großen theologischen Zusammenhänge lichtvoll und gewinnend darzustellen, sichern him auch heute eine große und dankbare Lesergemeinde. J. St.

Dr. Heinrich Lemacher und Dr. Karl Gustav Fellerer: Handbuch der katholischen Kirchenmusik. 1949. Fredebeul und Koenen AG., Essen.

Das Handbuch, begleitet von einer Empfehlung von Kardinal Frings, wendet sich an alle Kreise, die mit der Kirchenmusik irgendwie in Berührung kommen und ihr Beachtung schenken. Alles, was im Gotteshaus Sang und Klang wird, findet sachgemäße Beleuchtung mit willkommenen Ratschlägen. Aufschlußreich sind die Aufsätze über die verschiedensten Formen der kirchlichen Komposition, die Grundsätze des Gesetzbuches über die Kirchenmusik werden dargelegt und ins praktische Leben eingestellt. Auch die Nachbargebiete der liturgischen Tonkunst, wie die geistliche Hausmusik, sind berücksichtigt. Das kirchenmusikalische Leben in den verschiedenen Ländern wird geschildert, allerdings nur summarisch. Ob immer zutreffend? Die Herausgeber wußten Fachmänner von Ansehen zur Mitarbeit zu gewinnen. Bei dem vielgestaltigen Stoff sind Wiederholungen nicht zu umgehen und man braucht auch nicht jedes Urteil zu unterschreiben. Die Großzahl der Abhandlungen ist anregend und von hohem Wert. — Bei dem bedenklichen Stand des kirchenmusikalischen Unterrichtes an Priesterseminarien kommt dem Handbuch vermehrte Bedeutung zu, weil es für die Theologiestudenten und die Priester ein willkommener Wegweiser ist in allen kirchenmusikalischen Fragen. Es ist kein Ersatz für den päpstlich geforderten Unterricht. Aber das Handbuch mag doch manchen Priester vor Mißgriffen in kirchenmusikalischen Anordnungen behüten und ihn in den Geist und die Bedeutung der liturgischen Musik einführen. Tolle, lege! F. F.

Fräulein, gesetzten Alters, könnte einen gepflegten Haushalt gut besorgen und

sucht Stelle

bei einem geistlichen Herrn im Kanton Zürich.

Adresse zu erfragen unter 2765 bei der Expedition der KZ.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

bez ehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.

Telefon (041) 2 25 65

Ein geistlicher Herr sucht in der Nähe einer Kirche oder Kapelle eine

passende Wohnung

oder ein preiswertes Häuschen zu mieten. Er wäre bereit, nach Kräften Aushilfe zu leisten. Offerten sind zu richten unter Chiffre 2767 an die Expedition der KZ.

Gesucht in ein Landpfarrhaus im Kt. Luzern eine zuverlässige

Haushälterin

die sich im gepflegten Kochen gut auskennt, in allen Haushaltarbeiten wohlbewandert ist und das 40. Altersjahr noch nicht überschritten hat. Rechter Lohn! Eintritt könnte schon bald geschehen oder nach Uebereinkunft.

Offerten sind zu richten unter Chiffre 2766 an die Expedition der KZ.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.

Frankenstraße, LUZERN.

Elisabeth von Schmidt-Pauli

Bernhard von Clairvaux

Ein Lebensbild

«Ein Geschichts- und Dichtwerk zugleich» urteilt der bekannte Jesuitenpater Hubert Becher.

435 Seiten, Ln. Fr. 19.50

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

SAMOS des PÈRES

MUSCATELLER MESSWEIN

Direkter Import: KEEL & CO., WALZENHAUSEN, Tel. 071/44571

Harasse zu 24- und 30-Liter-Flaschen Fäßchen ab 32 Liter

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Praktisch für jedes Pfarrhaus!

Agenda

zweisprachig, blau gebunden, 1954, soeben erschienen

langes Format 13,5 × 33,5 cm
die Woche auf 2 Seiten Fr. 6.15
2 Tage per Seite Fr. 7.40
1 Tag per Seite Fr. 11.15

kurzes Format 14,8 × 21 cm
2 Tage per Seite Fr. 6.80
1 Tag per Seite Fr. 10.30

RÄBER & CIE., Buchhandlung, LUZERN.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 71240

● Beeidigte Meßweinlieferanten

Kirchengoldschmied

Max Stücheli, Wil (SG)
Toggenburgstraße 47 Tel. (073) 6 25 13

Anfertigung von sämtlichen

Kirchengeräten

in solider und formschöner Ausführung
Echte Feuervergoldung, versilbern etc.

Wir empfehlen Ihnen als Neuheit

RAMIE-Stoff und RAMIE-Stickgarn

für Schutzdecken, Alben, Chorröcke, Stolen. Absolut licht- und kochecht. In verschiedenen Farben erhältlich.

Fraefel & Co. Kunststickerei, **St. Gallen**

Kanontafeln

Die **neue Ausgabe** des Christopherus-Verlages:

Haupttafeln 35 × 46 cm
Nebentafeln 29,5 × 19,5 cm
klare, neuzeitliche Schrift, Glasolin **Fr. 14.75**

Große festliche **GOTTWALD-Kanontafel:**
Haupttafel, dreiteilig zusammenklappbar, 35 × 54,5 cm
Nebentafeln 27,5 × 16,5 cm, Glasolin **Fr. 34.30**

Handgeschriebene Kanontafel nach Wilma Frank:
Haupttafel 28 × 40,5 cm
Nebentafeln 24,5 × 16,5 cm, aufgezogen **Fr. 13.—**

Schweizer Kanontafel, sinnvoll illustriert, dreifarbig:
Haupttafel 45,5 × 30 cm
Nebentafeln 29 × 16 cm, Glasolin **Fr. 26.—**

Große, graphisch sorgfältig **gestaltete Ausgabe:**
Haupttafel 60 × 42 cm
Nebentafeln 31 × 22 cm, Glasolin **Fr. 25.—**

Dazu 5 Tafeln, die **in jeder Kirche** gebraucht werden:

ORATIONES dicendae, cum Sacerdos induitur sacerdotalibus paramentis (17 × 25 cm) aufgezogen **Fr. 1.80**

AD ASPERSIONEM Aque Benedictae und Ad Benedictionem Ss. Sacramenti; auf der Rückseite: Ad invocandum Spiritum Sanctum und Pro Gratiarum actione. Mit gregorianischen Noten (17,5 × 26 cm), aufgezogen **Fr. 1.80**

GEBETE nach der heiligen Messe, deutsch und lateinisch (18 × 26 cm). aufgezogen **Fr. 2.40**

WETTERSEGEN. lateinischer Text (19 × 27 cm), aufgezogen **Fr. 1.80**

TAFEL für Ministranten, mit den lateinischen Texten (18,3 × 25,5 cm), aufgezogen **Fr. 1.80**

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Gefragte Bücher in neuen Auflagen

JUNKER — Genesis (Echter-Bibel, AT., Bd. 9)
3. Auflage, 146 Seiten, kart. Fr. 5.70

MORTON — Auf den Spuren des Meisters
Ungekürzte Neuausgabe, 11.—16. Tausend, 31 Bildtafeln und 4 Kartenskizzen, 398 Seiten, Ln. Fr. 14.75

MÜLLER — Offensive nach Innen
Kultur der Seele: Werkbriefe zur erfolgreichen Lebensgestaltung. 3. Auflage, 119 Seiten, Pappband Fr. 5.80

REITMAIER — Taschenbüchlein für seelsorgliche Notfälle
Format 7 × 10,5 cm, 5. Auflage, 144 Seiten, Kunstleder Fr. 2.65

HERDERS BILDUNGSBUCH — Der Mensch in seiner Welt
2. Auflage: Ein erfolgreiches Werk, das Beachtung verdient! Lexikonformat, 792 Seiten, 97 Tafeln. Ln. Fr. 51.50 Halbleder Fr. 59.50.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern